

KLEINER STIMMUNGS-ATLAS
IN EINZELBÄNDEN

d

FRIEDRICH WOLFRAM HEUBACH

le dandysme

LE
DANDYSME

FRIEDRICH WOLFRAM HEUBACH

le
d a n d y s m e

*Ich bin seiend und mich sehend;
mich sehend, wie ich mich sehe und so weiter ... (Valéry)*

*

Nichts ist ihm unähnlicher als er selbst (Diderot)

*

Ich ist ein anderer (Rimbaud)

Neben dem Dandy treten auf:

*Schmoller
Simulanten
der »bio-adapter«*

– sowie dessen Erfinder, Oswald Wiener

Textem Verlag

Kleiner Stimmungs-Atlas in Einzelbänden
Hg. Gustav Mechlenburg, Nora Sdun
Gestaltung: Christoph Steinegger/Interkool
Korrektur: Textem
Bd. 13 – d: *le dandysme**, Friedrich Wolfram Heubach

© Textem Verlag, Hamburg 2017
Druck: druckhaus köthen
ISBN: 978-3-86485-130-8
www.textem-verlag.de

*) Anmerkung des Autors: Der *dandysme* ist keine Stimmung.
Dieser Text steht also zur Reihe, in der er erscheint, wie der
Dandy zum Mitmenschen.

Vorrede
Das Thema und wie es das wurde 7

Erster Teil
»Je est un autre« (Rimbaud)

DER *DANDYSME* IN
PSYCHOLOGISCHER SICHT

Eine Haltung – à part zu sich und zur Welt – 14
*und die Frage nach der individuellen Genese
dieser Haltung*

Das Subjekt als Objekt – Die Wendung 16
gegen das eigene Ich
Zum negativen Narzissmus des Dandys

Das Wider-die-Natur 25
Von den gefühlten Schrecken des Natürlichen

Der Wille zur Ambivalenz 30
*Die Geburt der Nuance – des »je-ne-sais-quoi« –
aus dem Zugleich des Konträren*

Die Gleichgültigkeit 37
*Dieses Kunststück, das der Abwehr von Ergriffen-
heit und Emphase dient und den Dandy vor dem
Schlimmsten bewahrt: dem Mitgefühl*

Die »rächende Fühllosigkeit« 48
*Mutmaßungen zur individuellen Genese des
dandysme – Die frühen Jahre des Dandys*

Zweiter Teil

»Le dandysme est un soleil couchant«
(Baudelaire)

ANSICHTEN UND VERGLEICHE ZUM *DANDYSME*

Der Dandy und die Eitelkeit <i>Pathographie eines Gemeinplatzes</i>	82
Der Dandy und sein Ende <i>Was kann denn nach Herrn Tëste noch kommen? – Ein denkbarer Dandy</i>	88
Der Dandy, die Kunst und das Künstliche <i>Gängige Vorstellungen von Künstlerschaft – und eine andere</i>	104
Der Dandy, der Schmoller und der Simulant <i>Drei Formen vorsätzlich verfehlten Daseins – und dessen denkwürdige Vollendung im »bio- adapter« Oswald Wieners</i>	121
Der Dandy und all die anderen <i>Diese vielen »Personalisten« – und wohl eher ziemlich selten mal ein Nihilist</i>	162

VORREDE

Die Ansichten über den *dandysme*, die ich hier vortrage, haben der Verständigung und den Kontroversen mit Oswald Wiener über dieses Thema viel zu verdanken. Den Anlass dazu bot das gemeinsame über zwei Semester gehende Seminar, das wir in den Jahren 2001/2002 darüber an der Kunstakademie Düsseldorf abhielten. Die Wahl des Themas entsprang eher persönlichen Neigungen und vor allem der Absicht, den Differenzen und Perspektiven auf den Grund zu gehen, die sich in unseren Gesprächen über Wieners bekannten, dem *dandysme* gewidmeten Essay *Eine Art Einzige* ergeben hatten.¹ Es sah aber in der Folge dann ganz danach aus, als hätten wir mit unserer Wahl auch dieses Numinosum getroffen, das man den Nerv der Zeit nennt. Denn nicht nur, dass das Seminar ungewöhnlich zahlreiche Hörer hatte – manche von weit her kommend und nicht dem studentischen Milieu zugehörig – die zudem auch am Ende des zweiten Seminars noch nachdrücklich eine weitere Fortsetzung forderten, sondern wir wurden auch eingeladen, das Seminar an anderen Hochschulen zu wiederholen. Es scheint also durchaus so zu sein, dass das Interesse an der Figur des Dandys, nicht nur in wissenschaftlicher Hinsicht besteht, sondern inzwischen auch ein populäres ist.

1) Oswald Wiener, »Eine Art Einzige«, in: *Riten der Selbstauf-
lösung*, Hg. Verena von der Heyden-Rynsch, München 1982

Womit im Übrigen schon eine – und nicht die geringste – der Fragen angesprochen ist, der unser Interesse galt: die Frage nach dem Symptomwert, den es haben könnte, dass der *dandysme* immer mal wieder eine solche Konjunktur hat. Wobei allerdings erst noch die Berechtigung zu klären wäre, mit der von einer solchen ›Konjunktur‹ überhaupt gesprochen werden kann: Ist sie allein in dem Fall gegeben, dass in der Gesellschaft vermehrt Individuen des Typs ›Dandy‹ auftreten, wie Beau Brummel einer war und wie ihn Barbey d'Aureville und Baudelaire beschrieben haben; oder auch schon dann, wenn der gesellschaftliche Diskurs häufiger auf die Figur des Dandys oder auf den *dandysme* Bezug nimmt, um eine bestimmte Zeiterscheinung zu deuten – sei dies eine Mode oder seien dies gewisse nicht konforme Verhaltensweisen gegenüber der Mitwelt beziehungsweise extravagante Formen der Selbstdarstellung.

Die Antwort kann hier dahingestellt bleiben, denn insoweit in beiden Fällen die Möglichkeit eines ›Dandys von heute‹ gedacht ist, wäre man damit allemal verstrickt in eine nächste und grundsätzlichere Frage, die bereits Barbey d'Aureville und Baudelaire widersprüchlich beantworteten und bis heute strittig geblieben ist: Handelt es sich beim Dandy um eine historisch einmalige Figur und ergo bei all dem, was sich danach als *dandysme* gerierte, nur um ermäßigte Reprise, etwa um eine flache Folklore des Elitären oder um einen hippen Kult der Abweichung? Oder hat es solche Individuen, die seit dem 19. Jahrhundert als ›Dandys‹ bezeichnet werden, zu allen Zeiten gegeben und bildet das, wofür der Begriff ›*dandysme*‹ steht,

eine anthropologische Konstante, wie das beispielsweise vom Fetischismus oder vom Narzissmus gilt?

Nun, welche Position in dieser Frage bezogen wird² – und jede Beschäftigung mit dem Thema ›Dandy‹ kann nicht umhin, eine solche, wie implizit auch immer, zu beziehen –, ist im Wesentlichen abhängig von dem, was da jeweils unter einem ›Dandy‹ verstanden wird und als für ihn typisch gilt. Und damit wäre man schließlich bei dem angelangt, worüber eigentlich zu allererst Klarheit geschaffen werden müsste, wenn man über den Dandy und den *dandysme* sprechen will. Aber eben genau in dieser Hinsicht herrscht in der Literatur die größte Konfusion: Da werden, oft genug in ein und demselben Text, mal soziologisch, mal psychologisch, mal philosophisch fundierte Qualifizierungen des Dandys aneinandergereiht, die – zumeist an den einschlägigen Aussagen

- 2) Das Folgende gilt selbstverständlich auch im Falle einer zwischen diesen beiden vermittelnden Position, die der Sachlage im Übrigen wahrscheinlich noch am ehesten gerecht werden dürfte und auf jeden Fall die ist, welche hier eingenommen wird. Sie geht von der Annahme aus, dass das, wofür seit Brummel bzw. seit Barbey und Baudelaire der Begriff ›Dandy‹ steht, eine allgemeine und wenn man denn so will anthropologisch konstant gegebene Spielart von Persönlichkeit darstellt. Ihre Ausprägung und Verbreitung wird allerdings durch bestimmte historische Konstellationen, durch eine spezifische sozio-kulturelle Situation, wie sie etwa zu Beginn des 19. Jahrhunderts bestand, besonders begünstigt, sodass der Dandy, im Falle dieser Epoche, zu einer für sie repräsentativen Figur wird.

von Barbey und Baudelaire orientiert – ihn mal als Charakter, mal als einen gesellschaftlichen Typus, mal als ein Ereignis der Herrenoberbekleidung, mal als abendländisches Kulturproblem ansprechen. Und was dabei zustande kommt, bietet im günstigsten Falle so etwas wie eine Kasuistik des Dandys, aber oft genug nur ein bloßes Potpourri von Aussagen, die sich mal auf die verschiedenen historischen Erscheinungsformen des Dandys beziehen, mal so etwas wie sein ›Wesen‹ beschreiben. Auf jeden Fall findet sich in all diesen Darstellungen kaum je ein systematischer Versuch zur Bestimmung dessen, was sie als ›Dandy‹ zum Gegenstand machen. Will sagen: Sie lassen es daran fehlen, klare und eindeutige Kriterien zu benennen, denen gemäß ein Individuum ihrer Ansicht nach als ein Dandy zu gelten hat.

Dass solche Kriterien nicht vorliegen, darüber waren Oswald Wiener und ich uns einig. Ebenfalls darüber, das sie nicht als Definition eines Wesens, sondern differentiell zu formulieren wären, wozu Wiener in seinem Aufsatz schon eine Vorgabe gemacht hatte, indem er den Dandy als eine existenzielle Position in Relation zu zwei anderen setzte, die er mit den Begriffen ›Personalist‹ und ›Nihilist‹ belegte, wovon später noch die Rede sein wird (s. S. 162 ff.). Auch waren wir uns weitgehend einig in den Kriterien, die wir schließlich aufstellten, wenn auch nicht immer im Hinblick auf ihren Stellenwert. Letzteres lag vor allem daran, dass es mir mehr als Wiener um eine dezidiert psychologische Theorie des *dandysme* zu tun war, weil – und darin waren wir wiederum einer Meinung – die bisherigen Versuche in

dieser Richtung wenig instruktiv waren. Und insoweit es hier um einen weiteren solchen Versuch gehen wird, sind die Überlegungen unter dem Gesichtspunkt der mich vornehmlich interessierenden Frage nach dem *dandysme* in seinen psychologischen Aspekten entstanden, oder wenn man so will: nach dem *dandysme* als einem psychischen Syndrom. Dass die hier entwickelte Antwort, wie eingangs gesagt, in vielem unserer gemeinsamen Arbeit verpflichtet ist, besagt denn also keineswegs, dass Wiener ihr in allen Punkten zustimmen würde oder gar in irgendeiner Weise für sie in Haftung zu nehmen wäre.

Noch eins wäre in dieser Vorrede klarzustellen: Hier werden mehr Kenntnisse über die historischen Figuren und Bedingungen des *dandysme* vorausgesetzt als vermittelt. Denn genauso wenig wie das Folgende den Anspruch erhebt, ein Protokoll unseres Seminars zu bieten, liegt ihm die Ambition zugrunde, ›den‹ *dandysme* darstellen zu wollen, ihm also in der Vielzahl seiner sozialen, historischen, kulturellen Bedingungen und Aspekten gerecht zu werden. Hier wird der *dandysme* vorrangig in seiner psychologischen Bedingtheit zum Gegenstand gemacht, um ihn als ein spezifisches Verhältnis des Subjekts zu sich selbst und zur Welt zu kennzeichnen: als eine individuelle Haltung. Um dann, im Lichte der Biographien von Byron und Baudelaire eine These zur Genese dieser den *dandysme* kennzeichnenden Haltung aufzustellen.

Diesem ersten Teil schließt sich ein zweiter an, in dessen Kapiteln das Thema ›Dandy‹ beziehungsweise ›*dandysme*‹ um neue Bezüge oder Einsichten bereichert wird, über deren Triftigkeit zwischen Wiener

und mir allerdings nicht immer Einigkeit bestand. So verschieden in ihren einzelnen inhaltlichen Teilen ist diese Abhandlung auch in ihrer Form ausgefallen: theoretische Argumentationen stehen neben eher anekdotischen Berichten, Behauptungen neben Reflexionen und polemische Bemerkungen neben hochgestimmten Ansichten. Also denn am Ende doch nur wieder dieses aus der *dandysme*-Literatur sattsam bekannte pêle-mêle?! Das Urteil sei dem Leser überlassen.

ERSTER TEIL

»Je est un autre«
(Rimbaud)

DER *DANDYSME* IN
PSYCHOLOGISCHER SICHT

EINE HALTUNG - À PART ZU SICH
UND ZUR WELT -
*und die Frage nach der individuellen
Genese dieser Haltung*

Wie gesagt, setzt diese Betrachtung des *dandysme* sich zum Ziel, Bedingungen und Zusammenhänge dieser Erscheinung zu bestimmen, die in psychologischer Hinsicht als typisch für sie gelten können und von daher die Kriterien dafür bilden würden, von einer Haltung, einer Reaktion oder einem Handeln als einer spezifischen Manifestation des *dandysme* zu sprechen. Vielleicht nicht überflüssig zu bemerken, dass dies nicht damit gleichzusetzen ist, den Dandy als einen empirisch gegebenen Persönlichkeitstypus bestimmen zu wollen, also so etwas wie Charaktereigenschaften zu definieren, bei deren Vorliegen eine Person eindeutig als Dandy zu gelten hätte. Der hier unternommene Versuch, den *dandysme* psychologisch zu fassen, zielt vielmehr darauf ab, bestimmte, für das Verhältnis eines Subjekts zu sich und zur Welt typische Erscheinungen zu explizieren. Und diese erlauben im Falle ihres Gegebenseins lediglich, das Verhalten eines Individuums als *dandyesk*, als eine Manifestation des *dandysme* zu kennzeichnen, ohne dass dieses Individuum deshalb schon ein Dandy wäre, respektive als solcher zu gelten hätte.³

3) In dieser Sicht ergibt sich auch in Bezug auf die eingangs gestellte Frage von selbst, dass von einer Konjunktur des *dandysme* zu sprechen, nicht gleichbedeutend ist mit der

Aber – zu diesem Einwand mag sich der Leser gedrängt fühlen – sind denn all diese diffizilen Erklärungsumstände, wie sie hier bislang um den *dandysme* gemacht wurden, wirklich unabdingbar?⁴ Dieser sei ja womöglich nicht so leicht zu definieren, aber immerhin gebe es doch manches so unbestritten Typisches für den Dandy, dass es in jeder Abhandlung Thema ist. Etwa seine Eitelkeit oder dieses besondere Verhältnis zu sich selbst, dessen Benennung den Zeitgenossen der ersten Dandys nicht so leicht fiel, wie sie es dann nach dem Aufkommen der Psychoanalyse wurde: der Narzissmus des Dandys. Diese Leichtigkeit, die der Begriff des Narzissmus dem Benennen dessen gab, was als typisch für den Dandy

Annahme einer statistischen Häufung von Individuen, die als Dandy zu typisieren wären. Die gesellschaftliche Realität des *dandysme* ist genauso wenig auf die Zahl der Fälle von Dandys zu reduzieren, wie die gesellschaftliche Realität des Christentums sich an der Zahl derer bemisst, die dessen Zehn Gebote erfüllen.

4) Zur Rechtfertigung dieser immer wieder ihre Bedingungen und Umstände klärenden Rede lässt sich nicht nur ganz allgemein anführen, dass wenn schon ein Phänomen so wenig klar und eindeutig ist, wie es für den *dandysme* zutrifft, dann sollte doch zumindest die Rede darüber klar sein. Das ist auch insofern geboten, als man den *dandysme* mit einiger Berechtigung zu jenen alles andere als seltenen Erklärungsfällen zählen darf, in denen das Diffuse und Dunkle des verhandelten Phänomens sich zwar gewiss nicht zur Gänze, so aber doch zu einem staunenswerten Teil eben gerade der allzu umstandslosen Rede über es verdankt.

galt, war so groß, dass der *dandysme* schließlich für eine Spielart des Narzissmus gehalten wurde. Das heißt, sie war so groß, dass sie schließlich zu einer gründlichen, man könnte fast sagen diametralen Verknüpfung dessen führte, was mit diesem Begriff so bequem und klar am Dandy benannt erschien. Zwar ist, so man mit ›Narzissmus‹ eine primäre Selbstbezogenheit meint, damit durchaus etwas auf den Dandy Zutreffendes angesprochen. Aber indem man mit diesem Begriff, der hinter ihm stehenden Theorie entsprechend, diese Selbstbezogenheit gleichgesetzt mit einem positiven, der Liebe ähnlichen Verhältnis des Subjekts zu sich selbst, mit einer ›Selbstliebe‹, führt er im Falle des Dandys und des *dandysme* völlig in die Irre. Hier ist so ziemlich das Gegenteil der Fall und sein Aufweis wird ein erstes Kriterium des *dandysme* erbringen:

DAS SUBJEKT ALS OBJEKT – DIE WENDUNG
GEGEN DAS EIGENE ICH
Zum negativen Narzissmus des Dandys

Die vielzitierte Forderung Baudelaires an den Dandy »er muss leben und schlafen vor einem Spiegel«⁵ stellt ohne Frage eine der bündigsten programmatischen Aussagen über den *dandysme* dar. Was sie als eine

5) Das vollständige Zitat lautet: »Der Dandy hat ununterbrochen danach zu streben, erhaben zu sein, er muss leben und schlafen vor einem Spiegel.« Charles Baudelaire, »Mon cœur mis à nu«, in: *Œuvres posthumes*, Paris 1908, S. 101

Existenzbedingung des Dandys definiert, scheint auf den ersten Blick durchaus der Situation des Narziss im Mythos vergleichbar. Aber darf sich die verbreitete Vorstellung vom Narzissmus des Dandys durch dieses immer wieder zu dessen Beweis angeführte Zitat wirklich bestätigt sehen? Man sollte es genauer studieren.

Dass Baudelaire mit dem Spiegel mehr, anderes meint als dieses Accessoire, in dem sich der Dandy, der verbreiteten Meinung nach, fortwährend in seiner eitlen Herrlichkeit zu bestätigen sucht, wird unmissverständlich, wenn er vom Dandy fordert, er habe sich des Spiegels selbst noch im Schlaf gegenwärtig zu sein. Deutlicher kann man doch wohl kaum zum Ausdruck bringen, dass man mit dem Spiegel nicht das reale, alltäglich der visuellen Kontrolle von Habit und Toilette dienende Objekt meint, nicht den Spiegel als äußerlich gegebene Instanz, sondern vielmehr eine innere, psychische Gegebenheit, deren Wirkung *im* Subjekt man für vergleichbar hält mit der Wirkung, den ein realer Spiegel auf den vor ihm stehenden Menschen ausübt.⁶ Mit anderen Worten: Wenn Baudelaire vom Spiegel spricht, dann handelt er nicht von diesem konkreten Ding und dem, was sich vor ihm abspielt, sondern von etwas anderem,

6) Diese Spiegel-Situation wird im Übrigen von Baudelaire selbst an anderer Stelle eindeutig als eine im Subjekt beschrieben: »Düsteres und durchsichtiges Tête-à-Tête eines Herzens, das sich zum Spiegel ward«. Charles Baudelaire, »Les fleurs du mal«, (»L'irréremédiable«, dtsch.: »Das Unheilbare«), in: *Œuvres complètes*, Paris 1868, Bd. I, S. 242

wofür der Spiegel als Metapher steht: von einer inneren Instanz und deren Wirken. Und damit wäre schon einmal einiges sehr Grundsätzliches über die Selbstbezogenheit des Dandys geklärt.

Zum Ersten, dass dieser Bezug auf sich selbst, in den ein Mensch gerät, wenn er sich im Spiegel erblickt, und der also äußerlich bedingt und eher akzidentieller Natur ist, im Dandy dagegen, nach Baudelaire, habituell und aufgrund einer inneren Bedingung besteht beziehungsweise bestehen sollte.

Ein Zweites ergibt sich, wenn man nach der Wirkung, den Folgen einer solchen Selbstbezogenheit fragt. Da ist die Antwort sehr eindeutig, wenn man den gängigen Vorstellungen zum Topos ›Der allzu sehr auf sein Spiegelbild bezogene Mensch‹ folgt, wie sie ja offensichtlich auch bei den vielen Exegeten des *dandysme* bestehen. Zumindest bei denen, die das Baudelaire-Zitat zum Beweis genommen haben für ihre Auffassung vom Dandy als eines eitlen Zieraffens und oberflächlichen Geckens, dem solche Schnödheiten wie der Sitz der Krawatte, der Schnitt der Hosen und der Haare die Welt bedeuten. Denn jenen Vorstellungen zufolge steht dieser allzu sehr auf sein Spiegelbild bezogene Mensch – wie denn auch der ihm gleichgesetzte Dandy – für ein auf sein Äußeres bezogenes und an ihm sich selbstgefällig weidendes Individuum, das – dieses Memento von wegen Vanitas-& Wesens-Verfehlung findet sich regelmäßig – mehr und mehr sich selbst verfallt und dabei schließlich seiner selbst beziehungsweise seines ›wahren Wesens‹ verlustig gehe.

Wenn aber doch bei Baudelaire eindeutig der Spiegel *im* Menschen gemeint ist, etwas, das im Subjekt selbst gegeben und dort einem Spiegel vergleichbar wirksam ist, dann steht hier also ›Spiegel‹ nicht dafür, dass da ein Mensch, in der Feier seines Äußeren völlig an sich hingegeben, sich sozusagen selber als dieses so einnehmende, aller Liebe würdige Subjekt zelebriert. Vielmehr steht der Spiegel als Metapher hier dafür, dass da ein Mensch auf sich, auf das, was sich in ihm abspielt, bezogen ist als wie auf etwas anderes, Äußeres: er sich also zu sich selber, wie zu einem fremden Ding zu stellen sucht. Und insofern sich ein Individuum in diesem Selbstbezug eben nicht als dieses gefeierte ›Ich‹, sondern als ein *Objekt* – nicht als Person, sondern als Sache – zum Ereignis wird, wäre es also angemessen, diesen Bezug als einen distanzierenden oder negativen zu bezeichnen und in ihm eher ein Befremden des Ichs, seine Verneinung, betrieben zu sehen als diese Ich-Vergötterung, wie sie für jene Selbstliebe charakteristisch ist, die mit dem Begriff des Narzissmus üblicherweise angesprochen wird.

Nun mag es vielleicht etwas forciert erscheinen, da gleich von einer Ich-Verneinung zu sprechen. Aber selbst wenn man in Baudelaires Diktum vom Dandy nur eine gewisse Ich-Ferne gefordert sieht – ein distanzierendes Observieren dieses unmittelbaren personalen Seins, welches ansonsten dem Gros der Menschen in ihrer Ambition des Ich- und Bei-sich- und Ganz-man-selbst-Seins so angelegentlich ist –, dann würde auch das ja schon sehr der gängigen Ansicht

vom Dandy widersprechen, der zufolge er aus seiner Person nachgerade einen Fetisch macht.

Aber die weiteren Feststellungen Baudelaires über den *dandysme* wie auch viele Selbstzeugnisse seiner bekannten Vertreter und die Berichte ihrer Zeitgenossen geben klar zu erkennen, dass das Verhältnis, in dem der Dandy zu sich als Person steht, nicht allein von dieser Ferne zum Ich geprägt ist, sondern weit mehr von einer ausgesprochenen Aversion gegen alles Ich-Unmittelbare, bis hin zu dem Versuch dessen völliger Annihilierung.⁷ Denn dass Baudelaire den Dandy beispielsweise in eine, auf den ersten Blick doch eher sehr verwunderliche, Reihe stellt mit dem Soldaten, dem Spartaner und dem Mönch, mit den

- 7) Von dieser ›Wendung gegen die eigene Person‹, die hier als typisch für den *dandysme* behauptet ist, wird im Weiteren noch differenzierter zu reden sein. Sie wäre aber schon an dieser Stelle unbedingt als eine ›kalte‹ und der in ihr unternommene Versuch, sich aller Ich-Unmittelbarkeit zu entheben, als ein methodischer, kalkulierter zu kennzeichnen, um beides gegen religiös inspirierten inbrünstigen Selbsthass und emphatische Selbstauslöschung abzugrenzen, wie sie sich etwa bei Dostojewski dargestellt finden. Ich gebe zu, dass von einem höheren Standpunkt aus und zumal in Anbetracht mancher späteren Erscheinungsformen des *dandysme* (etwa in der Figur des Des Essaintes bei Huysman) diese Unterscheidung müßig wird und es am Ende sogar eine feine, eine nachgerade dandyeske Note gewinnt, viele der christlichen Märtyrer und so manchen Heiligen, namentlich die Säulenheiligen, als Dandys zu begreifen, wie das Wiener nahelegt. Vgl. *Eine Art Einzige*, ebd., S. 60

Assassinen und den Asketen⁸, kann keinen anderen Sinn haben als diesen: dem Dandy eben eine solche Selbst-Verneinung, um nicht zu sagen diese Selbstlosigkeit⁹, zu attribuieren, wie sie der Soldat, der Spartaner und der Assassine in ihrer freiwilligen Todesbereitschaft und wie sie der Mönch und der Asket in ihrer Entsagung von irdischen Freuden beweisen und als deren schönste böse Blüte von Baudelaire das ›perinde ac cadaver‹ des Ignacio von Loyola gepriesen wird – der ›Kadavergehorsam‹.¹⁰

Die im *dandysme* kultivierte Wendung gegen sich als Person, die merkwürdige gesuchte Ferne zu sich selbst, wird in den Selbstzeugnissen seiner typischen Vertreter und den Berichten ihrer Zeitgenossen immer wieder und auf verschiedenste Weise zum Thema. Wenn auch zwar nicht immer so explizit wie etwa im Falle Byrons¹¹, der in einem Brief von seiner großen,

- 8) Charles Baudelaire, »Le peintre de la vie moderne«, in: *Œuvres complètes*, Paris 1868, Bd. III, S. 93
- 9) ›Selbstlosigkeit‹ nicht im Sinne eines altruistischen Programms, sondern verstanden als diese Extravaganz, sich von der eigenen Person nicht betreffen zu lassen, von sich selbst unbetroffen bleiben zu wollen und reineweg nichts – sich selbst genauso wenig wie das Wetter – persönlich zu nehmen.
- 10) Charles Baudelaire, *Le peintre de la vie moderne*, ebd., Bd. III, S. 93 f.
- 11) Byron ist in der Geschichte des *dandysme* fraglos ein bedeutender Platz einzuräumen. Seine Vita und vor allem auch die sich an seiner Dichtung und an seinem Leben inspirierende, ganz Europa erfassende Bewegung des ›Byronismus‹ weist einige charakteristische Züge dessen auf, was in seinem Zeit-